

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 29 (1953-1954)
Heft: 8

Artikel: Lasst uns wieder singen
Autor: Fröhlin, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lasst uns



VON HUGO FRÖHLIN

wieder singen

L Vor einiger Zeit traf ich einen dreißigjährigen Australienschweizer, der zum erstenmal in unser Land gekommen war. Seine Eltern waren vor vielen Jahren nach Sydney ausgewandert. Der junge Mann, der fließend Berndeutsch sprach, war in die Schweiz gekommen, um das Land seiner Väter kennen zu lernen und um seine Verwandten zu besuchen. Er war begeistert von dem, was er gesehen und erlebt hatte. «Nur eines», sagte er, «hat mich enttäuscht. Meine Eltern erzählten mir immer, wieviel in der Schweiz gesungen werde und was für schöne Lieder wir hätten. Ich habe aber in der Schweiz kaum ein Lied gehört. Ist denn bei euch das Volkslied ganz ausgestorben?»

*Singe, wem Gesang gegeben —
donnerstags von 8 bis 10*

L Nicht nur dem Australienschweizer fehlt das Lied in der Schweiz, es fehlt auch den Schweizern.

Da liest man in einer Einsendung im Sankt-Galler Tagblatt folgendes: «Stirbt eigentlich

das Volkslied? Wir haben das Radio, das Gesang in unsere Stube trägt, uns aber der Mühe enthebt, selbst zu singen. Wir haben Gesangvereine, Männerchöre, Töchterchöre, gemischte Chöre und Kirchenchöre, deren Mitglieder, das Notenblatt vor dem Gesicht und den Blick starr auf den Dirigenten gerichtet, wohl einstudierte Werke gegen Ende des Winters in öffentlicher Aufführung zum besten geben. Wir haben Seminarien, die Lehrer und Lehrerinnen im Gesang ausbilden. Aber wir haben eines nicht mehr: das schlichte, heimatliche Volkslied, das frei und ungehemmt aus der Kehle strömt, dessen Melodie unsere Stube füllt und das uns bei der Arbeit im Garten und beim Sonntagsbummel begleitet.»

Wenn wir an die vielen Chöre denken, die wir besitzen, kommt einem unwillkürlich der ketzerische Gedanke, ob nicht vielleicht gerade sie am Untergang des Volksliedes eine gewisse Schuld tragen.

Es liegt in der Natur des Gesangvereins, daß er das mehrstimmige Lied und das Kunstdlied bevorzugt.

Selbstverständlich erfüllen die Gesangver-

eine eine wichtige kulturelle Aufgabe, und zweifellos kommt in ihnen viel Idealismus zum Ausdruck. Aber es genügt nicht, wenn nur im Gesangverein gesungen wird. Auch das Kunstslied muß seine Wurzeln im singenden Volk haben und braucht deshalb das lebendige Volkslied, sonst ist auch es in Gefahr, auszusterben, wie der Nachwuchsmangel der Gesangvereine deutlich zeigt.

Im Montagskurs des Studios Basel wurde von Seminarlehrer Ernst Müller versucht, diesem Übel abzuhelpfen. Ich zweifle aber, ob die Aufgabe richtig angepackt wurde. Man macht es wie jene Leute, die krampfhaft mit Strupper und Bodenlumpen in der überschwemmten Küche hantieren, anstatt die Leitung flicken zu lassen.

Sicher sind viele Dirigenten zum Volkslied nicht grundsätzlich negativ eingestellt, nur können sie damit in ihrem Chor nicht viel anfangen. Wie der Redner im Montagskurs sagte: «Der Dirigent will, daß der Chor nach höhern Zielen strebt.» Höhere Ziele aber heißen Kunstgesang und wenn möglich eine große Aufführung mit Orchester.

Das wäre alles recht und schön, wenn dadurch die Pflege des Volksliedes nicht zu kurz käme.

Sicher sind die Gesangvereine auch nicht unschuldig daran, daß zu Hause nicht mehr gesungen wird.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine Einsendung in den «Basler Nachrichten» hinweisen. Da schreibt eine junge Frau: «Mein Vater war ein sehr guter Sänger und in Gesangvereinen sehr begehrt. Er sang in einem Männerchor, der nur in schwierigem Kunstgesang konkurrierte. Die Erinnerungen an Sängerreisen und erfolgreiche Konzerte seines Chores füllten einen ganzen Schrank. Mein Vater opferte viele Abende und Sonntage für den Verein. Aber zu Hause sang er nie. Nie sang er mit mir meine Schullieder, obwohl ich ihn oft darum bat. Er kritisierte höchstens meine Mutter und mich, wenn wir unbeschwert ein Lied anstimmten. Und um dieser Kritik aus dem Weg zu gehen, sangen wir nur noch, wenn Vater nicht zu Hause war. Der Männerchor hat meiner Mutter und mir viele Stunden des Zusammenseins mit meinem Vater gekostet, dies war seine einzige Einwirkung auf unser Familienleben.»

Dieses eigenständliche Verhalten eines typischen Männerchörlers in bezug auf den häus-

lichen Gesang kann man damit erklären, daß sich der Chorsänger so an seine Sängerkameraden, sein Notenblatt, seine Einteilung und den Dirigenten gewöhnt, daß er ohne dieses Zubehör gar nicht mehr singen mag. In seinem Chor tönt ja alles viel schöner, viel großartiger als in der Stube.

Auch im Militärdienst sind es gerade die Männerchörler, die bei einem einfachen Lied bläsiert beiseite stehen, obschon sie doch eigentlich die Berufenen wären, den Ton anzugeben.

Taktstockschatte über der Schule

In der Schule wird das einfache Lied ebenfalls zu wenig gepflegt. Wie bei den Gesangvereinen ist auch hier die Tendenz zum Chorgesang vorhanden — der Singlehrer ist ja auch meist Chordirigent.

Die guten Gesangsschüler werden für die Elite gekapert. Das wäre an sich recht und gut; denn dadurch werden sie in die Schönheiten der klassischen Chorwerke eingeführt. Dieses System hat aber den Nachteil, daß die Schüler nur ihre Stimmen singen und das Volkslied zu kurz kommt.

Interessanterweise sind die wenigen Lehrer, die das einfach gesungene Lied in der Schule pflegen, meistens nicht Singlehrer. Sie singen mit ihren Schülern, weil es ihnen Freude macht und die Stunden auflockert. Mit diesem heiteren Gesangsbetrieb stoßen sie aber oft auf Widerstände.

So schrieb mir eine Lehrerin: «Ich versuchte mich bei meinen Schülern einzuführen, indem ich mit einer Singstunde anfing. Dabei durfte jedes singen, was es wollte und wie es wollte. Ich hatte meine Laute mitgenommen, da in jener Schulstube kein Klavier stand. Im Nu hatte ich die Seelen meiner Kinder gewonnen und wurde jedesmal mit Jubel begrüßt. Aber schon nach kurzer Zeit erhielt ich eine schwere Rüge. Man warf mir Faulheit vor und sagte, ich hätte mit meiner Singerei das Schulhaus in Aufruhr gebracht.»

Gemeinsames Singen fördert, wie nichts anderes, die Gemeinschaft. Leider sind sich viele Lehrer dessen nicht bewußt.

Ich kenne viele Schüler und Schülerinnen, die so gut wie keine Volkslieder kennen. Fragt man sie, was sie denn in ihren Singstunden gelernt hätten, so lautet die Antwort etwa: «Acht Wochen vor Weihnachten begannen wir mit

dem Einüben schwerer polyphoner Gesänge. An der Feier selbst saß der Lehrer wie auch wir wie auf Kohlen, aus Angst, daß die schwierigen Einsätze nicht klappen würden. So hatten weder wir noch die Zuhörer wirklich Freude an dieser Art Singerei.»

Dafür zogen dann diese Schüler bei Schulspaziergängen liedlos über Felder und Hügel, weil die gelernten Lieder nicht zu dem beschwingten Schreiten paßten. Das einzigartige Gefühl des seltsamen ineinanderfließens der Landschaft und der Lieder erlebten sie nie.

Die musikalischen Fachleute lehnen viele Volkslieder als zu wenig künstlerisch und zu sentimental ab. Aber ist denn Sentimentalität etwas so Schlimmes? Ich glaube, etwas mehr Sentimentalität würde unserer modernen Generation nicht schaden. Es gibt nirgends so viel falsch verstandenes Ästhetentum wie bei den musikalischen Fachleuten.

Wenn das Volkslied in der Schule nicht mehr gepflegt wird, so kommt das zum Teil daher, daß es an der richtigen Ausbildung der Lehrer fehlt. Die Pflichtinstrumente sind Klavier, Geige, Orgel, Oboe usw., also alles Instrumente, die sich zur Volksliedbegleitung wenig eignen — mit Ausnahme des Klaviers, aber in welcher Schulstube steht schon ein Klavier?

Wie kann man das Volkslied fördern?

Ich glaube, es ist ein Irrtum, wenn die Fachleute glauben, sie müßten mit Solfege, Lechner usw. das Volkslied fördern. Zudem können die Leute, die ein Instrument spielen, mit der Tonika Do nichts anfangen. Man müßte also zwei Notensysteme erlernen, eines für das Singen und eines für das Instrument.

In Basel führt man in der Musikschule ein Müttersingen auf dieser Grundlage durch. Gezwängt nehmen aber nur sechs Frauen daran teil. Diese kleine Zahl zeigt deutlich, wie gering das Interesse an diesen Methoden ist.

Die Blockflöte, so wertvoll sie für die instrumentale Erziehung des Schulkindes ist, trägt leider ebenfalls nicht viel zur Förderung des Volksliedes bei. Sie führt oft sogar vom Singen weg.

Ein Singlehrer erzählte mir, in seiner Klasse würden 21 Schülerinnen auf der Blockflöte begleiten, so daß für das Singen nur noch drei Schülerinnen übrigblieben.

Auch die Vereinigung für Hausmusik ist zum Volkslied zu wenig positiv eingestellt. In ihrer

— übrigens sehr netten — Schrift, betitelt «Freundschaft mit Musik», werden Opern, Chormusik, Sonaten usw. behandelt, das Volkslied aber wird übergangen.

Die Situation ist also so, daß die meisten Fachleute es ablehnen, sich mit dem Volkslied zu beschäftigen. Dann darf man sich aber nicht beklagen, daß man so häufig Kitsch singt.

Wege zur Förderung des Volksliedes sehe ich folgende:

1. Zulassung von Gitarre und Laute als Begleitinstrumente an Seminarien und Musikschulen.
2. Wettsingen in Jugendgruppen, wie dies die Guttempler mit großem Erfolg seit einiger Zeit durchführen.
3. Sing- und Gitarrenkurse in den Ferienlagern der Jugendorganisationen.
4. Wettbewerbe für neue Volkslieder.

Die Wettbewerbe, die in den letzten Jahren durchgeführt wurden, betrafen fast ausschließlich das Chorlied, das Chanson und die instrumentale Musik.

Die Komposition von neuen Volksliedern wird durch den Umstand erschwert, daß ein Volksliederkomponist praktisch nichts verdient, während der Schlagerkomponist, der einen einzigen erfolgreichen Schlager macht, Aussicht hat, Tausende von Franken zu verdienen.

Es wäre außerdem im Interesse des Volksliedes, wenn man die Vorsänger wieder mehr zu Ehren ziehen würde. Ein Vorsänger ist ein Sänger, der die Fähigkeit besitzt, im geselligen Kreis ein bekanntes Lied anzustimmen und ein unbekanntes vorzusingen. Sehr zum Schaden des Volksliedes wurde der Vorsänger im Verein ersetzt durch den Dirigenten und in der Kirche durch die Orgel. Letzteres hat dazu geführt, daß geistliche Lieder sozusagen nie mehr außerhalb der Kirche gesungen werden.

Der Sängerwettstreit

Die Armee könnte durch die Pflege des Liedes ebenfalls eine kulturelle Aufgabe erfüllen, eine Aufgabe, welche sie bis jetzt leider vernachlässigte. In unsren Rekrutenschulen sollte es doch wahrhaftig möglich sein, die jungen Soldaten eine Anzahl guter Lieder zu lehren. Die Soldaten wollen singen, aber sie können keine Lieder mehr. Mit dem Soldaten-

liederbuch allein ist es nicht getan, es muß jemand den Leuten die Lieder nahebringen.

Ich hatte einmal ein Diensterlebnis, das mir die Möglichkeit zur Förderung des Liedes offenbarte. Es war an einem schönen Vorfrühlingsabend. Das Bataillon versammelte sich. Es ging um einen Wettkampf, aber um einen Wettkampf besonderer Art. Jeder Zug mußte zwei Lieder singen. Das erste war ein Pflichtlied, ausgelost aus fünf zum voraus bestimmten Soldatenliedern. Das zweite Lied konnte jeder Zug aus zehn Liedern frei wählen.

Die ganze Aufmachung war höchst feierlich. Die Bataillonsfahne war aufgestellt. Daneben stand die Fahnenwache. Der Divisionskommandant ehrte den Anlaß mit seiner Anwesenheit.

Es durfte nur einstimmig und ohne Dirigent gesungen werden. Jede Kompagnie stellte einen Schiedsrichter. Diese mit dem anwesenden Lautensänger bildeten die Jury. Die nicht am Wettkampf teilnehmenden Soldaten bildeten ein sehr interessiertes Publikum und applaudierten ihren Kameraden mit Vehemenz. Nach der Preisverteilung wurde in der Mitte des Platzes ein Holzstoß für das Lagerfeuer zusammengetragen, und beim Schein dieses Feuers schloß der schöne Wettkampf im Dienste des Liedes. Es bildete zweifellos für alle Anwesenden ein schönes Erlebnis, außerdem erreichte man dadurch, daß alle Teilnehmer mit einer Anzahl Lieder vertraut wurden.

Die Sportschule in Magglingen hat nach einem guten Anfang die systematische Pflege des Liedes leider wieder fallen gelassen. Damit wurde eine einzigartige Möglichkeit verpaßt, neben der sportlichen Erziehung der jungen Menschen auch etwas für die seelisch-geistige Erziehung zu tun. Das Volkslied fördert wie nichts anderes den vaterländischen Gemeinschaftssinn. Es bildet die erwünschte Ergänzung zur Pflege des Körpers und des Intellekts.

Gitarre, Laute und Ukulele — die Stützen des Volksliedes

Die Idee der Volksgitarrenkurse kam aus Schweden. Sie werden in jenem Land nicht nur in Städten, sondern auch in Dörfern und Fabriken durchgeführt.

Es läßt sich nicht leugnen, daß durch das Verschwinden der Gitarre und Laute das Volkslied seine besten Stützen verloren hat. Das Klavier eignet sich schon deshalb weniger

als Begleitinstrument, weil es an einen bestimmten Raum gebunden ist.

Die schweizerischen Fachleute waren anfänglich sehr skeptisch und zweifelten, ob sich solche Kurse auch bei uns durchführen ließen. Aber der Erfolg übertraf alle unsere Erwartungen. Es zeigte sich, daß ein außerordentliches Bedürfnis vorhanden war, wieder zu singen und zu musizieren.

In diesen Kursen kommen Menschen aus allen Schichten und Bildungskreisen zusammen. Besonders wichtig sind mir die Abgesandten der Jugendorganisationen und die vielen Mütter.

Die Bedenken, daß es vielleicht ungünstig sei, Musikunterricht in großen Klassen zu erteilen, erwiesen sich als grundfalsch. Die großen Klassen entwickeln ihren eigenen Rhythmus. Außerdem bildeten sich rasch in den Klassen kleine Kreise, die auch während der Woche zusammenkommen und unter sich üben.

Bei den fortgeschrittenen Kursen, wo der Lehrstoff anspruchsvoller wird, verkleinern sich die Klassen von selbst.

Es ist zu hoffen, daß durch die Renaissance der Gitarre eine neue Singbewegung entsteht. Das ist das Ziel, das ich verfolge.

Der Erfolg der Gitarrenkurse hat es auch ermöglicht, in der Schweiz selbst gute Gitarren zu bauen und so eine kleine Industrie aufzubauen. Bisher wurden die Gitarren aus dem Ausland bezogen.

Die Liedauswahl in den Kursen ist schwierig; denn natürlich ist jede Geschmacksrichtung vertreten. So muß man das gute Mittel wählen. Es ist besser, es werden geschmacklich mittelmäßige Lieder gesungen, als man singt überhaupt nicht.

Das Fahrtenliederbuch von Hans Trüb leistet mir gute Dienste.

Am meisten Erfolg haben folgende Lieder:

*Hab oft im Kreise der Lieben
Wohlan, die Zeit ist kommen
Kein schöner Land in dieser Zeit
Ade zur guten Nacht
S isch mer alles ai Ding
Uf em Höibode bin i gsässe
Hoch auf dem gelben Wagen*

usw.

Beliebt sind auch einige englische, französische und Tessiner Lieder.

Viele Lieder, die früher sehr beliebt waren, werden abgelehnt, weil man sie textlich und

tonlich als verstaubt empfindet, z. B. «Wie die Blümlein draußen zittern».

Musiknoten sind nicht Zeugnisnoten

Schüler, die unmusikalisch sind im wirklichen Sinn des Wortes, gibt es nur wenige. Um ein Volkslied singen zu können, braucht es weniger Musikalität als zum einwandfreien Spielen einer Sonate. Wie bei allem, ist auch beim Singen Übung das Wichtigste. Die Stimmbänder brauchen sie, die Ohren

ebenfalls. Weder einem Kind noch einem Erwachsenen soll man deshalb je sagen: «Du singst falsch», denn das macht unsicher und vermindert die Freude am Lied. Man muß alle mitsingen lassen, auch wenn es nicht tadellos tönt. Der Gemeindegesang in der Kirche ist immer ergreifend, trotzdem dort viele mitsingen, die weder schön noch rein singen können.

Ich kenne viele Menschen, die in der Schule einen Schock in bezug auf das Singen erhalten haben und deshalb einfach nicht mehr singen wollen. Sie haben damals im Gesang schlechte

Schweizerische Anekdote



Aktivdienst 1943. Unter einem blassen Sternenhimmel schoben wir, Major F., Kdt. einer Flab-Abteilung, und ich, unsere Fahrräder auf einem schmalen, steilen und kaum erkennbaren Fußweg den Thurgauer Seerücken hinauf. Eine der üblichen periodischen Nachtrunden, die meistens bis zum Morgengrauen dauerten.

Der Weg schien kein Ende nehmen zu wollen. Gesprochen wurde nicht viel, hatten wir doch genug mit unserem « Schnauf » zu tun und gleichzeitig auf den Pfad zu achten, der von einem bereits gejühlten Stacheldraht gesäumt war.

Unser nächstes Ziel war die Scheinwerfer-Stellung bei Iselisberg. Kurz vor 1 Uhr früh erreichten wir den Posten, der von einem ältern Unteroffizier gemeldet wurde. Mit diesem wanderten wir dann zu dritt zu dem abgelegenen Scheinwerfer hinauf.

« Halt, wer da? » kam es plötzlich aus dem Dunkeln. Wir blieben stehen.

« Major F., Kommandant der Flab-Abt. x », war die Antwort. Gleichzeitig beleuchtete er sich mit der abblendeten Taschenlampe.

Der Soldat nahm sofort Stellung an und meldete.

« Ruhn! — Ischt suscht na öppis z'mälde? », forschte mein Vorgesetzter.

Mit der ruhigen Behäbigkeit eines bejahrten Deutschschweizers nahm der Soldat Ruhestellung an und erwiederte: « Nää, Herr Major ».

« Was hettet-er jetz gmacht, wä mer wyter gloffe wäred? », forschte er weiter.

« Nach em dritte Aruef natürlì gschosse. »

« Ischt eues Gwehr dänn überhaupt glade? » interessierte sich der « Abteiliger ».

« Sowiso », kam es gemütlich, aber prompt zurück.

« Zeiged mir emal eues Gwehr! », befehl der Major.

« Mys Gwehr gib i nüd us der Hand », meinte der Wachtposten fest.

« So lönd Si mi's doch la luege! »

« Chund nüd i Frag », war die unbeirrbare Antwort.

« Aber mir chönd Si's doch zäige, Ihr känned mich doch! » beharrte der Vorgesetzte.

« Ebe — drum nüd! » erklärte der Wachtposten ruhig.

Wir drei brachen in ein lautes Gelächter aus, während über das Gesicht des ältern Soldaten ein kaum erkennbares Schmunzeln huschte.

Noten eingehemst und meinen nun ihr Leben lang, sie seien in dieser Beziehung vollständig unbegabt.

Ich finde deshalb, man sollte im Gesangunterricht keine Noten geben. Gemütsäußerungen können nicht mit Noten bewertet werden.

Mein Weg zum Volkslied

Wie ist es gekommen, daß ich mir das Ziel steckte, das Lied wieder in die Familie zu bringen?

Ich lernte den Mechanikerberuf; aber da in unserer Familie täglich gesungen wurde, blieb das Lied immer meine heimliche Liebe. Neben meiner Arbeit als Mechaniker veranstaltete ich im Arbeiterbildungsausschuß Singabende. Einmal hatte ich den Mut, zu einem solchen Abend einen bekannten Gesangslehrer einzuladen. Dieser fand, daß sich meine Stimme zur Ausbildung eigne, und anerbte sich, mir Unterricht zu geben.

Es drängte mich immer mehr zum Singen, so daß ich den großen Schritt wagte, meinen Beruf an den Nagel hängte und zu meinem Gesangslehrer zog. Er war Junggeselle, und ich figurierte in seinem Haushalt als Koch und Dienstmädchen in einer Person. Dafür erteilte mir mein Patron Gesangunterricht. Diese Ausbildung ergänzte ich während dreier Jahre durch ein Volontariat am Theater.

Nach dem Tode meines Lehrers machte ich mich als Lautensänger selbständig. Die Hilfe der Basler Stipendienkommission erlaubte mir, meine Ausbildung in Deutschland zu vertiefen.

Bei Kriegsausbruch sandte die Sektion Heer und Haus uns Lautensänger zu der Truppe, um mit den Soldaten zu singen.

Gegenwärtig gebe ich Lieder- und Singabende sowie Gitarrenkurse.

Leider erwartet das Publikum vom Lautensänger oft Schlager. So kommt also bei jedem von uns der Moment, wo er sich entscheiden muß, ob er dem billigen Publikumserfolg oder aber dem guten Volkslied zum Durchbruch verhelfen will. Wählt man den letztern Weg, so hat man zwar eine große Befriedigung, aber ein äußerst bescheidenes Einkommen.

Meine größten Erfolge waren meine Lieder- und Singabende in den Sanatorien und Lehranstalten.

Es ist schön, in die beglückten Augen der

Kranken zu schauen, noch schöner aber ist es, die Begeisterung der Jugend zu sehen.

Es ist ein steiniger Boden, den ich bearbeite; aber es macht mir Freude, festzustellen, daß das Verständnis für das Volkslied trotz allem Jahr für Jahr wächst.

Andere Länder sind allerdings weiter als wir. In Deutschland, wo das Chorwesen viel weniger verbreitet ist als bei uns, ist das Volkslied nicht zum gleichen Aschenbrödeldasein verurteilt wie in der Schweiz, sondern geht mit der Entwicklung des übrigen Musiklebens mit.

Dort geschieht auch die Vermittlung des Liedermaterials auf viel beweglichere Art. Bei uns werden immer wieder neue Liederbücher gedruckt, die wegen der niedrigen Auflage teuer zu stehen kommen und daher wenig gekauft werden. So bleiben neue Lieder in Stößen unverkaufter Bände liegen. In Deutschland griff man deshalb zu den Liederblättern, die teilweise monatlich erscheinen. Nachher werden dann jene Lieder, die Anklang gefunden haben, vom Verlag in Heftchen zusammengefaßt.

In Deutschland erfreuen sich auch die Singkreise großer Beliebtheit und zählen Abertausende von Jugendlichen zu ihren Mitgliedern.

Auch in Österreich wird das Volkslied sehr gepflegt, und in Holland ist es bei Zusammenkünften aller Art eine Selbstverständlichkeit.

Anlässlich eines internationalen Zeltlagers in Holland, an dem Vertreter vieler Nationen teilnahmen, mußte man das beschämende Schauspiel sehen, daß die Schweizer die einzigen waren, die am abendlichen Lagerfeuer kein Lied ihres Landes singen konnten, als man sie darum bat.

Man weiß, daß auch z. B. in Korsika in jeder Gaststätte eine Gitarre an der Wand hängt, und es findet sich immer ein Guest, der ein Lied anstimmt, in das die andern einfallen.

Und in Amerika führen sogar die Universitäten Gitarrenkurse durch, an denen gelehrt wird, wie man Lieder begleitet.

Wir brauchen aber gar nicht so weit zu gehen. Schon in der welschen Schweiz und im Tessin sind das alte und das neue Volkslied viel lebendiger als bei uns. Zahlreich sind auch die Komponisten, die unsren welschen Miteidgenossen neue Volkslieder geschenkt haben, wie Abbé Bovet, Emile Jaques-Dalcroze, Carlo Boller, Hans Haug usw.

Nur wir in der alemannischen Schweiz lassen diesen Schatz vermodern.